

Erzbischof Dr. Reinhard Marx

Interview für Hallo München (Maren Kowitz)

Erscheinungs-Datum: 23. Dezember 2017

Genau zehn Jahre ist es her, dass Sie vom damaligen Papst Benedikt zum Erzbischof von München-Freising ernannt wurden. Sind Sie als gebürtiger Westfale mittlerweile angekommen?

Ich fühle mich sehr wohl hier. Als ich vergangene Woche in Rom den emeritierten Papst Benedikt getroffen habe, konnte ich mich gleich noch einmal bedanken für die Ernennung. Es hat mich gut getroffen. Nach zehn Jahren hier sage ich: München ist das schönste Bistum in Deutschland. Ich möchte hier mit Freude meinen Dienst tun bis zum Tod.

Sie zelebrieren im Dom die Christmette am Heiligabend, sowie am ersten Weihnachtsfeiertag den Gottesdienst um 10 Uhr morgens sowie die Vesper. Sind das besondere Gottesdienste für Sie?

Das sind schon außergewöhnliche Momente. Gott sei Dank sagen viele Menschen noch immer, an diesen Tagen gehört die Botschaft des Evangeliums dazu. Man spürt eine besonders hohe Aufmerksamkeit. Die Leute sind offen und frei vom Stress, in dem man viele Dinge nicht wahrnimmt. Und man merkt die Emotion und die Freude.

Gilt das auch jenseits der Gottesdienste?

Selbst Menschen, die die Kirche verlassen haben oder Nicht-Christen sind, spüren etwas vom Zauber dieses Festes. Ich beobachte immer wieder, dass sich viele an Weihnachten anders verhalten. Es herrscht die Sehnsucht nach einem Ort des Friedens und der Versöhnung, wo die Leute wieder wissen, ich bin geliebt und geborgen.

Es ist das Fest der Nächstenliebe. Im Dezember ist das wohltätige Engagement besonders hoch. Finden Sie selbst zwischen all ihren Aufgaben noch Zeit für eine gute Tat?

Wenn man die Möglichkeit hat, Geld zu spenden für gute Zwecke, kann man das uns sollte man das tun. Aber es gibt viele Möglichkeiten, im Alltag Gutes zu tun. Ich besuche in der Adventszeit, aber auch während des Jahres, immer wieder soziale Einrichtungen. Damit will ich ein Zeichen setzen: Die Hinwendung zu den Schwachen, Kranken und Armen ist keine Nebensache. Sie gehört in die

Mitte des christlichen Glaubens – das ganze Jahr über.

Leider gibt es aber auch gerade viel Leid in der Welt, Terror, Flüchtlingskrise, politische Unsicherheit ... Wie können Sie Zuversicht geben?

Die christliche Botschaft soll vor allem Hoffnung machen. Gott ist Mensch geworden, deshalb ist es gut, ein Mensch zu sein. Ich bin gewollt und von Gott geliebt, ich bin nicht allein. Keine Macht der Welt kann mein Leben endgültig zerstören. Das ist eine Grundlage der Hoffnung, gibt Rückenwind für das eigene Leben. Gott ist in Jesus der Bruder aller Menschen. Das sagt nur das Christentum, keine andere Religion.

Andere Glaubensrichtungen werden in München immer präsenter. In einem Brief an die Münchner Erstklässler haben Sie heuer geschrieben, dass Religion ein Schatz sei – jede Religion...

Als Christen haben wir den gesellschaftlichen Auftrag, eine Kultur des Respekts und der Toleranz mit zu schaffen. Die Verschiedenheiten sind sichtbarer geworden als noch vor 100 Jahren. Aber es ist ja ein positiver Fortschritt, dass die Menschen freier sind, sich entscheiden können, welchen Beruf und welche Religion sie haben wollen, welchen Ideen sie folgen wollen. Wir müssen lernen, unseren eigenen Überzeugungen treu zu sein – und zugleich mit anderen leben zu können, die nicht unsere politischen, religiösen, weltanschaulichen Überzeugungen teilen. Das ist die große Zukunftsfrage, vor der die moderne, offene Gesellschaft steht.

Die auch die Politik lösen muss. Wie politisch dürfen Sie sein? Zu welchen Themen müssen Sie sich äußern?

Ich habe mal ein Büchlein geschrieben mit dem Titel „Christ sein heißt politisch sein“. Als Bischof brauche ich nicht die Alltagspolitik zu kommentieren. Aber für Grundprinzipien wie Solidarität, Schutz der Familie und des Lebens, für Frieden und soziale Gerechtigkeit zu streiten, das gehört für mich selbstverständlich dazu, wenn ich vom Evangelium rede. Wir Christen glauben daran, dass wir diese Welt zum Guten hin verändern können, und dafür treten wir ein. Ich möchte nicht, dass die Kirche sich in die Sakristei zurückzieht und schweigt. Das geht nicht.

Was ist die größte Herausforderung für die Erzdiözese 2018?

Wir wollen die Begeisterung und Freude am Glauben behalten und weitergeben. Die Pfarreien und

Pfarrverbände sollen lebendige Orte bleiben, an denen unsere Botschaft erfahrbar ist. Sorge bereitet mir, dass die Zahl der Priester und Seelsorger zurückgeht. Dabei gibt es viele Menschen, die ihre Begabungen einbringen könnten bei uns, als haupt- oder ehrenamtliche Mitarbeiter. Wir sollten sie entdecken und ihnen etwas zutrauen.

Wie sieht Ihr Heiligabend aus?

Ich besuche eine soziale Einrichtung, in diesem Jahr die Bahnmissionsmission. Anschließend lade ich immer einige Leute ein, zum Beispiel eine Ordensgemeinschaft oder Priester mit ihren Haushälterinnen. Dann machen wir eine adventliche Feier, ich trage ein Gedicht vor, wir singen, der Kaplan liest das Weihnachtsevangelium vor. Dann gibt es die Bescherung. Es ist ganz so, wie ich es von zuhause kenne. Anschließend gehen wir zur Christmette, das ist der Höhepunkt. Hinterher gibt es vielleicht noch ein Glas Sekt. Und am ersten Weihnachtsfeiertag feiere ich den Gottesdienst im Dom, anschließend habe ich zum Mittagessen wieder Gäste, meistens ältere Priester, die im Ruhestand sind. Und dann singen wir im Dom die Vesper.

Wenn Sie sagen, wie Sie es von Zuhause her kennen – was ist denn ihre Lieblingsweihnachtstradition?

Natürlich ist es jetzt nicht mehr genau wie bei meiner Familie. Meine Eltern sind gestorben. Aber sie haben mir beigebracht, dass Weihnachten ein Gesamtkunstwerk ist, zu dem Gäste, Singen und Essen, Bescherung und Gottesdienst gehören. So entsteht der Zauber des Weihnachtsfestes. Daran halte ich fest.

Mit welchem Geschenk kann man Ihnen eine Freude machen?

Mit jedem. Ich persönlich halte nichts von dem Gedanken, sich nichts zu schenken. Es muss ja nicht viel sein, aber mit einem persönlichen Akzent versehen. Jeder freut sich über ein Geschenk, bei dem man merkt, der andere hat sich etwas dabei gedacht. Ich schenke gerne und werde gerne beschenkt.

Dekorieren Sie auch weihnachtlich bei sich im Erzbischöflichen Palais?

Zusammen mit den Schwestern überlegen wir in der Adventszeit, wann die Krippe aufgebaut wird, wo ein Christbaum stehen muss und wie die Tischordnung sein wird. Ein Fest muss auch vorbereitet sein. Auch ein Familienvater, finde ich, kann doch nicht einfach sagen: „Das macht

meine Frau, das geht mich nichts an.“ Das ist eine gemeinsame Sache.

Wird die Weihnachtsdekoration dann demokratisch entschieden?

Hier entscheidet der Bischof (lacht). Aber man darf die Schwestern nicht unterschätzen. Die finden Möglichkeiten am Ende dann doch durchzusetzen, was sie wollen, und wir sind ja auch schon lange zusammen und wissen, wie der Baum aussehen soll.